

## Todesmutig ins Kamikaze-Treiben

VON Martina Miethig | 08. September 1995 - 14:00 Uhr

Wer einmal in Bangkok, Phnom Penh oder Peking die Straße betreten, im Zickzack überquert und die andere Seite wie das rettende Ufer, nach Luft japsend, erreicht hat, weiß, wovon im folgenden die Rede ist: vom Überleben im öffentlichen Verkehr jenseits des Himalaya.

Die thailändischen Verkehrspolizisten tragen Schaftstiefel und Atemschutzmasken. Die Kollegen im benachbarten Kambodscha beeindrucken durch schneie Uniformen mit weißen Handschuhen vor den bröckelnden Fassaden Phnom Penhs. Und in der fidschianischen Hauptstadt Suva sind die Beamten in luftige Zipfelröcke eingewickelt.

Eines aber haben alle asiatisch-pazifischen Verkehrswächter gemeinsam: Mit weit ausholenden Armschwüngen und Trillerpfeife mühen sie sich, einem schier endlosen Strom aus merkwürdigsten Vehikeln und Tischplatten auf Rädern, Kohlendioxyd hustenden Dreiradtaxis und Lastern, Mofas und rostigen Fahrrädern, heiligen Kühen und todesmutigen Fußgängern ein Mindestmaß an Ordnung beizubringen. Mittendrin: diverse Abarten des local bus.

In Thailand wacht bekanntlich Buddha über seine Anhänger. Der Göttliche ist allgegenwärtig in Kfz-Werkstätten, Bordellen und auch im öffentlichen Verkehr. Buddhisten glauben an die Wiedergeburt - und jeder hier scheint sich darauf zu verlassen. Die Bus- und Pick-up-Fahrer zum Beispiel entwickeln beim Überholen eine erstaunliche Ausdauer als Geisterfahrer, die Buddhas auf den Armaturenbrettern schauen dem Kamikaze-Treiben gelassen zu.

Auch auf Bali konkurrieren Götter- und Aberglaube mit den Verkehrsregeln. Weit und breit sind keine Verkehrspolizisten in Sicht, dafür jede Menge anmutiger Menschen, denen Klebreis an Wange und Stirn haftet. Zuerst irritiert über die balinesischen Tischmanieren, erkannte ich bald den tieferen animistischen Sinn: Der Reis auf den Schläfen ersetzt sozusagen die irdischen Ordnungshüter, Sicherheitsgurte und Bremsbeläge zugleich. Da es auf Bali für alles eine Gottheit gibt, kann der Gott für Straßenrennen in der Minibus-Klasse nicht weit sein. Oder ist es eher ein Dämon? Wie auch immer, es wird geopfert, was das Zeug hält, besonders an gefährlichen Kreuzungen: Beutelweise landen die Reiskörner auf dem Busdach und auf den Köpfen der Passagiere. Geholfen hat es zweifellos: In einer Woche war ich Zeuge von nur drei Tour-de-Bali-Unfällen.

Zurück aufs asiatische Festland: Wußten Sie, daß Peking eine U-Bahn hat? Sogar mit englischer Stationsansage, inklusive rollendem R. Und "Exit"-Schildern. Und das, obwohl kaum ein Ausländer mit der modernen Bahn fährt. Denn die wissen, was sie besser lassen sollten. Einmal Nahkampf zum Tiananmen, bitte. Am Ticket Office (Fahrpreis: zehn Pfennig) geht es nicht der Reihe nach, das Verdrängungsprinzip entscheidet. Was sich dann

am Bahnsteig abspielt, verdient das Prädikat unbeschreiblich. Vielleicht handelt es sich um eine Art Guinness-Buch-Wettstreit: Wie viele der elf Millionen Bewohner Pekings passen in einen U-Bahn-Zug? Drängeln, Drücken und Dreschen sind als Hilfsmittel allgemein akzeptiert. Westliche Logik und physikalische Gesetze scheinen außer Kraft gesetzt, wenn alles hineindrängt, wo andere noch rauswollen. Mit zwei Fäusten und dem Ansatz eines Kinnhakens gelingt schließlich der Ausstieg gegen den Menschenstrom. Im Waggon prügeln sich derweil zwei Chinesinnen um einen halben Sitzplatz.

Dann wäre Fidschi um ein Haar Endstation gewesen. Als erfahrener Traveller läßt man den Taxi-Schlepper am Flughafen in Nadi ein drittes Mal freundlich abblitzen, obwohl der Express bus von Pacific Limited jetzt schon zwei Stunden Verspätung hat. Hätte ich geahnt, welches Fahrerlebnis diese Blechmühle uns bescheren sollte, der Taxifahrer hätte glatt das Doppelte seines Phantasiepreises herausschlagen können.

Dabei macht Busfahren auf Fidschi eigentlich richtig Spaß: Alle Einzelteile des Gefährts klappern, scheppern und vibrieren im Rhythmus der unzähligen Schlaglöcher und Straßenschwellen. Die Fahrgäste hüpfen auf den Plastikbänken auf und ab, schunkeln wie beim Oktoberfest. Krampfhaft versucht jeder, die Position zu halten, um beim nächsten Schlagloch nicht ungewollt auf dem Schoß des Nachbarn zu landen. Noch mehr Gaudi bringt eine nicht richtig befestigte Sitzbank, mit der die Belegschaft beim Bremsen und Gasgeben wippt. Mit Schmackes geht es dann haarscharf vorbei an Hunden, Kindern und anderen Sterblichen. Die vielen Friedhöfe und Grabkreuze direkt am Straßenrand vermögen allerdings nicht unbedingt das Vertrauen in den Busfahrer zu steigern, ebensowenig das Reklameschild einer Versicherungsfirma: "Desasters do happen, are you prepared?" Welche Versicherung zahlt schon für Selbstmordkommandos: Überholt wird grundsätzlich vor Bergkuppen und Kurven, komme, was da wolle.

In unserem Fall kam etwas von rechts und hatte Vorfahrt. Ein lauter Rums, der Bus kippte bedrohlich der Böschung entgegen und wieder zurück. Das war kein ordinärer Crash, wie er überall auf der Welt tagtäglich passiert. Nein, eine Zuckerrohrlokomotive kreuzte unseren Weg. Aber das kann ja mal passieren. Gott sei Dank, das Leben geht weiter.

**COPYRIGHT:** DIE ZEIT, 37/1995

**ADRESSE:** [http://www.zeit.de/1995/37/Todesmutig\\_ins\\_Kamikaze-Treiben](http://www.zeit.de/1995/37/Todesmutig_ins_Kamikaze-Treiben)